

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 185.

Donnerstag, 10. August.

1916.

(5. Fortsetzung.)

Frau Minchens Narretei.

Humoristischer Roman von Räte van Becker.

(Nachdruck verboten.)

Fränze lernte viel schlechter als Fee, aber sie abponierte nicht so heftig wie diese, und sie hatte sonst so niedliche, zierliche Mädcheneigenschaften, daß Frau Minchen ihr im Wissenschaftlichen viel nachsah und auch der Nachbarin, Frau Berta, gegenüber oft Fränzels Vorzüge mehr anerkannte als die ihrer eigenen Tochter.

Das mochte Frau Berta nun durchaus nicht hören, sie nahm es beinahe übel, wenn die Fränze auch nur in einem Punkt über die Fee gestellt wurde. Und dabei war es doch nichts Seltenes, daß sie selbst die Fränze der Fee als Beispiel vorhielt. Schon als Kind hatte sie ihren Liebling vorgenommen und ihm gepredigt: „Aber Feechen, wie sehen denn deine Puppen schon wieder aus! Weihnachten ist kaum vorüber und sie liegen verstaubt und achlos im Winkel! Sieh mal, wie ordentlich und hübsch die Fränze ihre Puppenkinder hält!“

Tante Bertchen durfte sich solche Ermahnungen erlauben. Meistenteils blieben sie zwar auch ohne nennenswerten Erfolg, aber Fee unterhielt mit Tante Bertchen doch intime Beziehungen und ließ sich von ihr mehr beeinflussen, wie von sonst einem weiblichen Wesen. Ihr gegenüber ließ sie sich auch zu Erklärungen herbei, was sie der Mutter gegenüber selten tat.

Sie nahm dann Tantes Hand und sah sie sehr eindringlich an.

„Na ja, die Fränze, — die spielt auch gern mit Puppen, ich aber nicht. Ich habe keine Zeit dafür, ich muß mit Vaterchen in die Wirtschaft gehen. Sag doch selbst, traustest Tanten, so ein kleines Kalb oder Ferkel ist doch tausendmal hübscher als eine langweilige steife Puppe, die nicht Mäh und nicht Päh sagen kann. Warum schenkt Muttchen nur immer die alten Puppen? Ich mag auch nicht mit Fränze spielen, das langweilt mich. Immer kriegt sie Kinder, — das ist doch zu dumm! Mir macht das keinen Spaß. Ich krieg' doch lieber Lämmer und Küllen! Na ja, nun lachst du! Aber es ist doch wahr, Tanten!“

Und später, als die Mädchen heranwuchsen und Frau Minchens Ärger und Kummer immer größer wurde, weil Fee nicht das leiseste Interesse und die geringste Sorgfalt für ihren Anzug zeigte, während Fränze zierlich wie ein Püppchen einherkroch, verteidigte sich Fee vor den kopfschüttelnden Ermahnungen Tante Bertas: „Gott ja, es tut mir ja um Muttchen leid, daß die immer mit mir schelten muß, aber sieh mal, Vaterchen ist doch mit mir zufrieden, und da Muttchen die Fränze hat, ist sie ja auch versorgt. Die Fränze ist viel hübscher als ich, die gefällt Muttchen besser.“

„Unfinn, Kind“, widersprach Frau Berta erschreckt, „deine Mutter erlebt nur an Fränze mehr Freude. Hat Fränze jemals eine so hiederlich sitzende Bluse, so hängende Röcke am Rocksaum, solch einen Strubbellopf?“

„Ör' auf, Tanten, ich weiß alles, was du noch aufzählen könntest! Muttchen sagt es mir täglich, fang du nicht auch noch an! Was ihr für komische Leute seid. Ein Ruck, dann sieht die Bluse tadellos, eine Stecknadel, dann sieht kein Mensch mehr etwas von der vorwitzigen

Röcke, und das Haar — ja, lieber Himmel, ich kann mich nicht ewig striegeln und bügeln wie Fränze. Sieh mal, Tanten, ich hab' ja die Fränze ganz gern, wenn ich mir eigentlich auch gar nichts aus ihr mache, aber du mußt doch selbst sagen, daß wir nicht miteinander zu vergleichen sind. Sie ist Muttters Puppe und ich bin Vaters Jung und Inspektor, kein gelecktes Schmeißelkäpchen.“

„Bitte sehr, Fee, du bist ein heranwachsendes, junges Mädchen, eine angehende junge Dame.“

„Um Himmels willen, Tanten, noch lange, lange, lange nicht! Na ja, nun fängt der Konfirmationsunterricht an, und wenn wir eingeseget sind, droht Muttchen mit langen Kleidern, o jeh! Aber eine junge Dame bin ich auch dann noch lange nicht! Ja, Fränze, — die liest schon Muttchens Romane und findet es himmlisch, wenn Sie schmachtet, und Er schmachtet! Mir wird übel davon! Ich hab' eben kein Zeug zur jungen Dame! Ich überlaß das Fränze. Du, Tanten, ich glaube, jetzt schmachtet sie für deinen Rolf!“

Und dabei lachte Fee wie toll, sprang wie ein junger Biegenbock im Zimmer herum, so daß ihre Bluse wieder von allen Seiten aus dem Gürtel hing, die mit der Stecknadel befestigte Röcke wie eine Schaufel wogte und die Ärmel rechts und links über die Schulter flogen.

Tante Berta runzelte unwillig die Stirne, erstens über die wirklich wenig liebreizende Figur, die Fee machte, zweitens in Gedanken an das Korn Wahrheit, das möglicherweise in deren letzten Worten stecken konnte. Sie hatte für die Fränze gar nichts übrig. Sie konnte die kleine, verführerische Person mit den Klunkeraugen, den sich schon üppig rundenden Formen und dem sehnsüchtigen Zug um den vollen, roten Mund mit jedem Jahre weniger leiden und sah es höchst ungern, wenn ihr Junge, der seit der frühesten Kindheit der beiden Mädchen erst deren Spielfkamerad, dann treuer Beschützer gewesen war und jetzt in seiner jungen Studententwürde schon manchmal ein bißchen Ausschneider spielte, sich um Fränze mehr zu tun machte als um Fee.

Neulich hatte Rolf gesagt, daß Fee wie ein zerzauster, schmutziger Spatz aussähe während Fränze einem niedlichen, saubergeputzten Rotkehlchen gliche.

Das war das Richtige, wenn der Schlingel schon anfing, solche Vergleiche zu machen! Rotkehlchen! Red und neugierig genug waren freilich die Augen von dem Ding!

„Red' nicht so albernes Zeug!“ fuhr sie die noch immer lachend im Zimmer herumtanzende streng und erzürnt an. „Und spring nicht wie ein Walross im Zimmer herum! Alle Wände zittern! Dich hat der liebe Herrgott wirklich im Korn zum Mädchen gemacht! Wie ein Strauchdieb siehst du aus!“

„Kinde ich auch, Tanten, alles und besonders Walross ist entzückend zutreffend“, nickte Fee ungekränkt. „Dank du dem Himmel, daß ich nicht deine Tochter bin!“

Aber das tat Frau Berta doch nicht. Das wilde,

junge Ding mit dem lebhaften, raschen Geist, der immer fröhlichen Laune, der silberbellen Ehrlichkeit und dem warmen Herzen blieb ihr Liebling, um so mehr, da es ihr nicht so gut ergangen war wie der Frau Nachbarin, der sie einst großmütig den Vortritt gelassen; kein Sohn, kein Töchterchen hatte sich bei ihr weiter eingestellt, ihr Kolf war der einzige geblieben. Aber er brachte so viel Freude und Liebe in ihr Leben, daß er sie reichlich für alle fehlenden Geschwister entschädigte und sie konnte es Frau Minchen nicht verdenken, wenn diese mit neidischen Blicken auf den hoch und schlank aufgewachsenen Nachbarssohn blickte, der den hübschen, dunklen Kopf so frei und leicht auf den Schultern trug und aus den klaren Augen klug, frisch und fröhlich in die Welt blickte.

Sie war nicht die einzige Person, die Kolf Schweidler mit neidischen Blicken nachsah. Eugen tat es auch. Aber er beneidete den einstigen Schübling und Spielgefährten nicht um den hübschen, lockigen Kopf, sondern um das rote Studentenköppchen, das er auf diesem tragen durfte. Den hatte niemand gezwungen, die rote Kappe seiner Sehnsucht und Wünsche im dunklen Kasten der Entsagung zu bergen, der durfte den Weg gehen, den er sich ausgesucht hatte.

Und er mußte den Weg gehen, auf den sein Vater ihn mit starker Hand hingestellt hatte, den er mit Unlust und Unverständnis ging und der ihn nie zu einem Ziel führen würde, an dem er Befriedigung fand.

Aber dabei tat er getreulich seine Pflicht, soweit er dieser gewachsen war, das heißt, vollkommen mechanisch und rein äußerlich, und die Gutsherren, bei denen er seine Lehrlingszeit durchmachte, schüttelten hinter seinem Rücken den Kopf und sagten: „Na, es ist gut, daß er des reichen Riedels Sohn ist und mal in eine so wohlgeordnete Wirtschaft kommt, da wird es wohl gehen. Schade, daß er von dem tüchtigen Vater so gar nichts hat!“

Der tüchtige Vater merkte das auch bei jedem der Besuche, die der Sohn zu Hause machte, aber er ließ den Gedanken, daß der Junge vielleicht doch in einen anderen Beruf besser hineinpaßt hätte, gar nicht aufkommen.

Unfinn! Der Schlingel war eben noch jung, saß noch nicht im Besitz drin und nebenbei. — ein Schlappschwanz war er nur einmal doch! Hatte kein richtiges Zupacken in der Art, kein Leben, war noch nicht richtig aufgewacht. Man mußte eben mit ihm Geduld haben und warten.

Ein Junge war er übrigens nicht mehr mit seinen fünfundaufwanzig Jahren. Donnerstag, da hatte er schon hier als Besitzer auf dem großen Gut gesessen und Frau und Kind gehabt! Na, aber er besaß auch Schmeid, — na, und ob! Fritz Riedel lächelte im Gedanken an jene junge, feste, schöne Zeit!

Und dann gingen seine Gedanken weiter. Vielleicht wurde auch bei seinem Eugen alles anders, wenn man ihm eine Frau gab. Zeit wäre es und die Gelegenheit war günstig. Wahrhaftig, daß er daran noch gar nicht gedacht hatte!

Der Eugen war seit einem halben Jahre Zweiteinspektor bei dem reichen Gronert, der nur eine einzige Tochter hatte. Keine Schönheit, nein. Die Paulinchen Gronert war beinahe eben solch ein Pampelchen wie einst sein gutes, altes Minchen gewesen, bloß jünger, viel jünger und nicht so unternehmend.

Saha, na, na, — das war in diesem Fall auch nicht nötig. Hier konnte alles glatt und ordnungsmäßig vor sich gehen, wie es sich schickte und gehörte.

Die beiderseitigen Eltern konnten diesmal die Sache in die Hand nehmen. Er war überzeugt, daß der alte Gronert nicht nein sagen würde und Paulinchen war ein guterzogenes Mädchen, noch eine von denen, die sich dem Gebot der Eltern gehorfsam fügen.

Ganz famos kam ihm der Gedanke vor. Wenn der Junge das nächste Mal herüberkam, wollte er doch mal antippen. Ob er vorher mit seiner Frau darüber sprach? — Nein, lieber nicht. Er hatte ein gewisses Ahnen, daß

sein gutes, altes Minchen vielleicht nicht eben so zufrieden mit der Idee sein würde wie er. Die hatte immer die großen Rosinen mit einer schönen Schwiegertochter im Kopf. Das war so eine Idee, von der seine Alte rein besessen war. Na, jedes Tierchen hat sein Manierchen, — eine gute Frau war sie trotzdem.

Aber über den Heiratsplan wollte er doch lieber noch schweigen, bis er beim alten Gronert sondiert und auch den Jungen darauf vorbereitet hatte.

Um dessen Einwilligung sorgte er sich nicht, der ließ sich schieben, wie man wollte. Das hatte er ja damals gesehen, als die Studieridee so glatt vom Programm gestrichen wurde und er sich nicht mal mudste! Schlappschwanz, der!

Ja, mit den Kindern hat man seine Sorgen!

Des guten Fritz Riedels Gesicht umdüsterte sich. Kinder! — Ja, daß die Kränze mit dazu gehörte! Da saß ein Dorn in seinem Fleisch. Und der stach gerade jetzt empfindlich.

(Fortsetzung folgt.)

22 = Bunte Welt. = 22

Die Psychologie der Verbrecherhandschriften. So jung auch die früher als Dilettantismus bezeichnete Graphologie in wissenschaftlich durchgebildeter Form ist, so interessante und vielseitige Ergebnisse vermochte sie dennoch bereits zutage zu fördern. Heute ziehen vor allem Ärzte und Kriminalisten die Graphologie in das Bereich ihrer Hilfsmittel, und während hervorragende Mediziner die Bedeutung des Studiums pathologischer Schriften aufgedeckt haben, ist man in den Kreisen der Kriminalisten bereits damit beschäftigt, Sammlungen von Verbrecherhandschriften anzulegen, um auf diese Weise neue Gesichtspunkte für die Psychologie und Diagnostik der Verbrecher zu erhalten. Höchst interessante Mitteilungen für die Ergebnisse der Handschriftenbeurteilung des Kieler Pathologen Prof. Dr. Georg Schneidemühl veröffentlicht die „Umschau“ in einem von Dr. Georg Homer verfaßten Artikel über die Eigenart und merkwürdigsten Kennzeichen der Verbrecherhandschriften. Danach wurden in einem Falle 966 Verbrecherhandschriften untersucht, wobei es sich vor allem um Münzverbrecher, Urkundenfälscher, Hochstapler, Bettelbriefschreiber, Sittlichkeitsverbrecher, Wechselfälscher, Heiratsbetrüger, Erpresser, Hehler, Diebe, Brandstifter, Mörder, Einbrecher und Gelegenheitsdiebe handelte. Unter diesen waren die überwiegende Mehrzahl Männerhandschriften und zwar 836. Prof. Schneidemühl stellte fest, daß unter der genannten Zahl männlicher Verbrecherschriften 203 einen ausgesprochenen, sog. weiblichen Schriftaktus zeigten, der sich besonders durch auffallende Druckschwäche kennzeichnet. Hieraus wird auf entsprechende weibliche Charaktereigenschaften, wie Gefühlsweichheit und Beeinflussbarkeit, geschlossen. Ein anderer Typ der Verbrecherschriften ist die sog. Axtlachschrift, die sich in einem Drittel der vorliegenden Schriften fand. Sie ist dadurch gekennzeichnet, daß die kleinen Buchstaben nach oben abgerundet sind, häufig auch durch oben geschlossene Bögen miteinander verbunden. Diese Schreibweise wird von den Graphologen als die Schrift der Heuchler aller Grade und Arten bezeichnet. Eine dritte Schriftart fällt durch den häufigen Wechsel lateinischer und deutscher Buchstaben, besonders bei Anfangsbuchstaben von Hauptworten, auf. Solche, sog. Mischschriften, fanden sich am häufigsten bei Hochstaplern, Erpressern, Heiratswindlern usw. Wenn man aus derartigen Schriften auch nicht unbedingt auf das Verbrechertum des Schreibers schließen kann, so werden doch Handschriften, bei denen zwei der genannten Typen in Erscheinung treten, als „verdächtig“, Handschriften, die alle drei Merkmale zugleich enthalten, von den Graphologen als „mehr als verdächtig“ bezeichnet.

Wann beginnt man „alt“ zu werden? Kein Problem hat zu allen Zeiten die Gelehrten — mögen sie sich nun Morphologen, Energetiker oder Biologen nennen — mit so wenig Erfolg beschäftigt wie die Frage, welches Jahr man in physischer und geistiger Beziehung als den Beginn des „Altens“ beim Menschen zu betrachten habe. Da es noch immer nicht gelungen ist, für die alltägliche Erfahrungstatsache des Alterns bestimmte wissenschaftliche Normen aufzustellen, vermögen, wie der Münchener Biologe Friedrich v. Müller in der „Naturwissenschaft“ ausführt, die Beobachtungen über das Altern, die sich historisch entwickeln lassen, dieser Frage immerhin

näher zu kommen, als alle gelehrten Theorien. Hippokrates erklärte das 70. Jahr für den Beginn des Alters. Varro hingegen sah schon im 60. Jahr die Grenze, und nach ihm waren in Rom die Sechzigjährigen von allen öffentlichen Ämtern befreit. Solon bezeichnete in seinen Elegien von den Hebdomaden des Menschenlebens das 28. Jahr als dasjenige, in dem die körperliche Kraft sich am vollsten entwickele. Aristoteles berechnet, daß die Höhe des Lebens in rein körperlicher Beziehung zwischen dem 30. und 35. Lebensjahr liege, hinsichtlich der geistigen Fähigkeiten sich jedoch besonders auf das 49. Jahr konzentriere. Der amerikanische Forscher Osler behauptete nach seinen Untersuchungen, daß die Vollkraft des Lebens in körperlicher Beziehung zwischen dem 25. und 40. Jahr liege. Zum Beweise dafür, daß auch die geistigen Fähigkeiten nach dem 40. Jahr im Abnehmen begriffen seien, zieht er die Beobachtung heran, daß alle Entdeckungen und Erfindungen von Weltbedeutung von Männern unter 40 Jahren gemacht worden seien. Doch kann man diese Behauptung mit denselben Waffen widerlegen, indem man z. B. auf Michelangelo, Goethe und Humboldt verweist. Auch auf körperlichem

Gebiete, meint Friedrich v. Müller, sind alle Bestrebungen, eine bestimmte Grenze für den Beginn des Alters festzusetzen, bisher ohne greifbaren Erfolg geblieben. Eine solche Festsetzung wird auch dadurch erschwert, daß die einzelnen Organe und Funktionen zu verschiedenen Zeiten altern. Die charakteristischsten Anzeichen des Alters sind Abnahme der Sehkraft, der Muskelkraft und des Gedächtnisses. Aber auch hier läßt sich eine bestimmte Grenze nicht ziehen. So sollen Athleten, die über 35 Jahre alt sind, keiner besonderen Kraftleistungen mehr fähig sein, während Beobachtungen in der englischen Industrie ein Sinken der Leistung erst vom 40. oder 45. Jahre ab vermerkten. Die sogenannte Alterssichtigkeit wiederum stellt sich meist erst mit 50 Jahren ein. Auf geistigem Gebiete läßt sich beobachten, daß die Fähigkeit zur Produktion eigener Ideen später einsetzt als die Fähigkeit, sich fremde Ideen anzueignen, dafür aber auch viel später verschwindet. Am längsten bleibt, allen Beobachtungen zufolge, die Urteilskraft klar erhalten, die sich auch dann noch ungetrübt zeigt, wenn das Greisenalter vielfach sonstige geistige Einschränkungen mit sich bringt.

Gartenbau & Blumenpflege.

* Monatskalender.

Gemüsegarten: Bepflanzen abgeernteter Beete mit Winter-(Krauser)Kohl, Römischkohl und Rübenarten, allenfalls auch noch frühen Wirsing und Kohlrabi. — Um Mitte des Monats: Aussäen von Spinat, Feldsalat, Herbststrüben, Schnittkohl, und für im Freien und Mistbeet zu überwintern der Pflanzen. Aussäen von Winterkopfsalat, frühem Glaskohlrabi, frühem Blumenkohl, frühem Wirsing, Weißkraut, Rotkraut, Winterzwiebeln und Karotten, welche nächstes Jahr beizüglichen Ertragnisse liefern. — Anlage der Erdbeerbeete. — Aufnehmen reifer Samereien. — Ablesen der auf den Kohlgewächsen befindlichen Raupen und deren Eier. — **Obstgarten:** Düngen der volltragenden Obstbäume mit flüssigem Dünger. — Wegnahme entbehrllicher und zu dicht stehender Seitenzweige an den Obstbäumen. — Lodern der Baumscheibe. — Vertilgen der Hornissen und Wespen. — **Blumengarten:** Osulieren der Rosen aufs schlafende Auge. — Enten und Verpflanzen zu dicht wachsender Stauden. — Einsammeln reifer Samereien. — Anzucht durch Stecklinge von Pelargonien, Fuchsen, Monattosen usw. — Aussaat von Meisen für den Winterbedarf. H.

* Anzucht von Wintergemüsepflanzen.

In solchen Zeiten wie den jetzigen, wo wir darauf angewiesen sind, das Mögliche zu tun, um die Anzucht der inländischen Nahrungsmittel zu fördern, möchte ich ganz besonders darauf aufmerksam machen, daß die Anzucht und Kultur der sogenannten Wintergemüsepflanzen in unserer Gegend vielfach ganz in Vergessenheit geraten ist, wenigstens nicht in dem Maße geschieht, wie sie vermöge ihrer durchschnittlich günstigen Resultate geschehen sollte. Der Hauptgrund des Eintritts ungünstiger Ergebnisse ist darin zu suchen, daß die Pflanzen entweder zu früh oder zu spät ausgesät wurden. Im ersteren Fall werden sie schon vor Winter zu stark, überwintert; infolgedessen meist nicht gut und sind im Frühjahr leicht gereigt, bevor sie Köpfe bilden, in Samen zu schießen; im letzteren Fall sind sie bei Eintritt des Winters noch nicht genügend erstarkt und festgewurzelt, um die Unbilden des Frostes zu ertragen, werden durch kahle Fröste leicht aus der Erde gehoben und verkommen, oder sie sind bei guter Überwinterung im Frühjahr zu schwach, um gegen die zeitig im Mistbeet erzeugten Frühjahrspflanzen einen wesentlichen Vorteil voraus zu haben. Dieses Jahr sind die Resultate der überwinterten Gemüsepflanzen infolge des milden Winters besonders günstig gewesen. Ich habe in Geisenheim in der Königl. Lehranstalt, wo auch in diesem Fach die lehrreichsten Versuche angestellt werden, schon Ende Juni die herrlichste Ernte großer Felder im Freien überwintert Wirsing, Weißkraut und Rotkraut gezeihen. Es waren Köpfe, wie sie im besten Herbst nicht schöner sein konnten, nur wenige waren frühzeitig in Samen geschossen. Nach den Erfahrungen, wie

sie in Geisenheim gemacht wurden, ist die beste Durchschnittszeit der Aussaat in unserer Gegend der 10. bis 15. August, eine genaue Zeit läßt sich allerdings nicht bestimmen, da man ja nie wissen kann, ob das Wetter des Nachsommers die Pflanzen günstig oder ungünstig in der Entwicklung beeinflusst. Jedenfalls ist es aber besser, eher etwas später als zu früh auszusäen, da allzu starke Pflanzen weniger Aussicht haben, ein gutes Resultat zu liefern. Findet man, daß der Nachsommer sehr förderlich für die Entwicklung ist, so kann man ein Zurückhalten der Pflanzen dadurch erreichen, daß man sie mehrmals pikiert, sie bilden dadurch weniger große Blätter, bleiben kurz und stämmig, wachsen an Ort und Stelle leichter fest und halten infolgedessen größere Fröste aus. Was für Sorten zu wählen sind, erfährt man am besten in einer guten hiesigen Samenhandlung, die die Sorten führen, welche sich in hiesiger Gegend am besten bewährt haben. Von Kohlpflanzen sind zur Überwinterung die sogenannten Zuderhut- und spizen Formen am beliebtesten, von Salat: gelber und brauner Winter салат.

Das Auspflanzen geschieht im Oktober bis anfangs November auf ein reichlich gedüngtes, gut gelockertes Land in freier Lage. Die Kohlpflanzen in Abständen bei kleineren Sorten von 40 Zentimeter, bei großen Sorten von 50 bis 60 Zentimeter. Salat erhält einen Abstand von 22 bis 25 Zentimeter. Man pflanzt alle im Freien zu überwinterten Gemüsepflanzen gern in flache Furchen, deren Wandungen, namentlich bei geringem Schnee, den Pflanzen einen leichten Schutz gegen kalte Winde gewähren. Oft leiden die Winterpflanzen erst gegen das Frühjahr hin durch den häufigen und grellen Wechsel in der Witterung, besonders durch starke Märzfröste. Wer dann in der Lage ist, den Pflanzen einen leichten Schutz durch Tannenreiser und dergleichen zu gewähren, wird sich vor größeren Verlusten schützen können. Wenn ein kaltes Mistbeet zur Verfügung steht, so können wenigstens ein Teil der pikierten Pflanzen dort überwintert werden, von wo sie dann im zeitigen Frühjahr ins Freie zu setzen sind. In rauhen, kalten Gegenden verdient diese Art der Überwinterung entschieden den Vorzug.

Um im nächsten Jahr sogleich junge frische Zwiebeln zu bekommen, kann man jetzt — Anfang bis Mitte August — auf ein gut zubereitetes Beet Winterzwiebeln säen. Wenn die Kälte nicht gar so heftig ist, so schadet sie ihnen nicht so leicht, als wenigsten bei Schneedecke; das Kraut friert zwar im Winter ab, treibt aber im März oder April von neuem. Von diesem Saatbeet können die zu dicht stehenden Pflanzen gegen Ende Oktober umgepflanzt werden. Man gibt ihnen ein gut gelockertes, mit verrottetem Dünger reichlich gedüngtes Land, und pflanzt sie ziemlich dicht. Auch die kleinen Zwiebeln der Sommerzwiebel, sogenannte Stedzwiebeln, welche vorher gut getrocknet waren, können um diese Zeit — Mitte Oktober — ins freie Land zum Überwintern gesetzt werden, man erhält dadurch schon frühzeitig schöne grüne Zwiebeln. H.

* Zwei wertvolle neuere rote Teerosen.

Immer mehr verschwinden aus unseren Rosenbeeten die alten farbenprächtigen, starkduftenden dunklen Remontant-rosen. Die Sorten Fisher und Holmes, Prinz Camille de Rohan, Eugen Fürst, van Houtte und dergleichen sind ein Opfer des im Nachsommer und Herbst fast regelmäßig auftretenden Rostpilzes geworden, der diese Sorten fast ganz entlaubt. Den eifrigen Bestrebungen vieler Rosenzüchter ist es besonders in den letzten Jahren gelungen, durch Kreuzungen rote Tee-Hybridrosen zu züchten, welche die guten Eigenschaften der Remontantrose mit der der Teerose vereinigen, d. h. die prächtige rote Farbe und den starken Duft der einen Klasse mit dem gesunden Wuchs und der Reichblütigkeit der anderen. Das beste, was der Neuheitsmarkt in dieser Beziehung in den letzten Jahren brachte, sind wohl die beiden Sorten Laurent Corle und Deunant Chauré. Die erstere hat große gut gefüllte, scharlach-larminrote Blumen auf langen Stielen. Die Knospe hat eine gute, längliche Form und steht meist einzeln, sie ist daher für den Schnitt ganz besonders wertvoll. Deunant Chauré ist etwas dunkler in der Farbe. Die samtartig dunkelrote, ziemlich gefüllte edle Blume steht auf kräftigen Stielen. Das Laub ist dunkelgrün.

Beide Sorten sind für Beete und Schnitt gleich wertvoll und werden für die Zukunft eine große Rolle spielen. H.

* Aufnehmen und Aufbewahren reifer Sämereien.

Im allgemeinen ist in Bezug auf die Samenernte zu bemerken, daß man den Samen nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, so wie er reift, einsammeln darf. Denn das Nachreifen bleibt bei den meisten Sämereien immer eine mißliche Sache, es ist daher besser, daß ein kleiner Teil Samen durch Mißfall verloren geht, als daß ein großer Teil desselben unreif geerntet wird. Wenn die Mehrzahl der Kapseln, Schoten, Hülsen oder sonstigen Früchte nahezu ausgebildet sind, und der Stengel noch fortblüht, ohne Aussicht, daß auch die spät sich entwickelnden Früchte zur Reife gelangen, so tut man wohl, die blühenden Spitzen auszuschneiden, um alle Nahrung den bereits angelegten Früchten zuzuwenden.

Folgende Sämereien werden im August zur Reife gelangen, doch hängt dies sehr von der Witterung ab: Korb-Blumenröhl, Röhren, Kohlrabi, Radies, Petersilie, Sellerie, Klettische, Korbhüben, Erbsen usw.

Eine Hauptsache ist auch das Aufbewahren der Sämereien. Viele Sämereien läßt man noch eine geraume Zeit, ja manche sogar bis zur Zeit der Aussaat in ihren Kapseln oder Hülsen, um ihrer Keimkraft eine bessere Dauer zu geben, andere dagegen reinigt man sofort. Der gereinigte Samen mit harten Schalen kann sogleich in leinene Säcken getan und an die Decke oder Wand einer luftigen Kammer aufgehängt werden. Der Samen mit weichen Schalen hingegen muß nach dem Reinigen noch einige Tage in einem offenen Gefäß an einem sonnigen, luftigen Ort recht austrocknen, damit er ganz trocken in die Säcken kommt, weil er sonst leicht schimmelig wird und verdirbt. An jedes Säcken hängt man einen Zettel, worauf der Name des Samens und das Jahr der Einsammlung bemerkt wird. Abgesehen dürfen die Säcken nie ganz angefüllt werden, damit man den Samen bisweilen umschütteln kann, welches zu seiner besseren Dauer unumgänglich notwendig ist. Die Kälte schadet dem vollkommen reifen Samen niemals, sobald er nur trocken aufbewahrt wird, aber vor den Mäusen muß er gut gesichert werden. H.

Die neuerdings immer mehr in Aufnahme kommenden, so beliebten Blumenampeln für Zimmer, Balkons und Veranden, bedürfen einer ganz besonders sorgsam gewählten Besetzung mit Pflanzen, um wirklich das zu sein, als was sie dienen sollen: ein reizvoller, anmutiger Schmuck des betreffenden Raumes. Neben den bekannten, allgemein beliebten Ampelpflanzen, die heute jeder Gärtner führt, möchte ich noch auf zwei derselben hinweisen, die beide hinsichtlich der Pflege und Wartung wenig Ansprüche stellen und doch in üppigster Weise gedeihen. Die *Calystegia* und die „*Glyzine apios*“. Beide Pflanzen werden von jeder größeren Gärtnerei auf Wunsch beschafft und entwickeln bald ihre dicht belaubten üppigen Triebe, die sich mit ihrem Blütenreichtum und abstechenden Farben derselben zu einem reizvollen Ganzen ver-

einigen. Treibt doch die erstere farbenfrische Rosablüten, die andere dagegen, die Glyzine, traubenförmige, braunrote Schmetterlingsblüten von oft überraschender Fülle. Bei geschickter Verteilung der Ranken kann man einen Teil derselben zum Umschlingen der Schnuren oder Ketten der Ampel, den anderen zum Herabfallen verwenden.

Eine dauerhafte, anspruchslose Zimmerpflanze ist der kleine Moosfarn (*Selaginella helvetica*), der sowohl auf dem Balkon, wie auch im Garten vorkommt. Infolge seiner Unverwundlichkeit kann ihm selbst der härteste Winter nichts anhaben, so daß man ihn unbeschadet im Freien lassen kann. Bezüglich seiner Pflege ist er sehr anspruchslos. Er ist für regelmäßiges Gießen sehr dankbar. Wo ihn die Blumenhandlungen nicht führen, wird er auf Wunsch sicher von den Handelsgärtnereien beschafft.

Eine farbenprächtige und dabei wenig anspruchsvolle Zimmerpflanze ist ferner auch die *Ada* (*Ada aurantiaca*), eine entzückende Orchidee, die in kühlem Zimmer bei 3—6 Grad N. vorzüglich gedeiht. Ihre Blüten, die aus dem üppigen Blattwerk an schlanken Stengeln emporsteigen, sitzen traubenartig in zwei Reihen daran und zeigen entweder ein leuchtendes Orange- oder Zinnoberrrot. Sie ist leider als Zimmerpflanze noch viel zu wenig bekannt, ist aber durch jeden Gärtner zu beziehen, der am besten auch das Einpflanzen und Umtopfen besorgt. Beschützt man sie vor Sonnenstrahlen und hält sie ständig feucht, so wird man seine Freude an ihrem üppigen Wachstum und dichten Blütenflor haben.

Die Vermehrung der Pflanzen durch Absenker ist so bekannt, daß sie nicht näher beschrieben zu werden braucht. Nicht immer aber sind die Resultate die gewünschten und manches Pflänzchen verkümmert ohne einzuwurzeln, weil seine Triebkraft nicht groß genug war, genügend Wurzeln zu schlagen. Ich möchte deshalb dem Anwurzeln der Senker in Wasserfläschchen ein besonderes Wort reden. Gelingen derartige Versuche doch eigentlich ohne Ausnahme, d. h. jedes Pflänzchen bildet im Wasserfläschchen kleine Wurzeln, sofern der Stamm der Pflanze nicht zu holzig und der Trieb noch zart ist. Nun muß nur beachtet werden, daß beim Einpflanzen dieser angetriebenen Stedlinge im Wasser die Erde recht feingepulvert und trocken zwischen die feinen spröden Wurzeln derselben rieselt, damit sie nicht abbrechen oder beschädigt werden. Gießt man dann gleich gründlich mit lauem Wasser und überdeckt sie noch 8—10 Tage mit einem Glas, dann wurzeln sie zuverlässig ein und gedeihen bald kräftig weiter.

Auch eine Ursache für das plötzliche Absterben der Zimmerpflanzen. Nicht selten kommt es vor, daß irgendwelche Pflanzen trotz angewandeter Sorgfalt und treuer Pflege mit einem Male zu vegetieren aufhören. Der Besitzer ist sich oft selbst keiner Schuld bewußt, hat er sie doch regelmäßig abgesprüht, ihnen zur rechten Zeit Wasser verabreicht, wenn es sich als notwendig erwies, sogar gedüngt. Ja selbst das Umtopfen hat er im Frühjahr vorgenommen. Er weiß sich keinen Rat und findet keine Erklärung für das Absterben seiner Pflanzenpflänzlinge. Bis er endlich der Sache auf den Grund geht und in dem gestrigen Ungeziefer, wie Blattläuse, Regenwürmer usw., die schlimmsten Feinde seiner Blumen zu erkennen glaubt. Daß dies jedoch eine irrtümliche Annahme ist, erweist sich daraus, daß die Regenwürmer nicht die Wurzeln, wie es leider fälschlich angenommen wird, zernagen, sondern sich mit Vorliebe in verschlammter Erde aufhalten, die ihnen zugleich Nahrung bietet. Deshalb sollte der Blumenfreund bei den ersten Anzeichen von Regenwürmern die verschlammte Erde durch neue, lockere ersetzen. Sobald die Pflanze zu stark und zu oft gegossen wird, bleibt von dem Gärtner untermischten Torfmull nichts mehr in der Erde zurück, da dieser durch die Wassermengen fortgeschwemmt wird. Bekanntlich wird dieser beigelegt, um lockere Erde zu erzielen, wodurch letztere zugleich von der Luft durchdrungen werden kann und somit den Wurzeln immer von neuem zugeführt wird. Ist aber die Erde verschlammte, also in diesem Fall fest und schwer, so ist der Luftweg zu den Wurzeln abgeschnitten und es kommt es vor, daß die Pflanze infolge „Luft-hunger“ gar bald zu kränkeln beginnt und schließlich abstirbt. Durch rechtzeitiges Erneuern mit lockerer Erde und mäßiges Gießen kann man derartig gefährdete Pflanzen vor dem völligen Eingehen retten.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.